Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 23

Artikel: Ich sah was im Regen
Autor: Hess, Gret
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672758

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich war im REGEN

Gret Hess

War das ein Jahr. Ich sage *war*, weil sich drüben an der Mauer des Nachbars Garten das Weinlaub schon zu röten beginnt. Ich sage *war*, obwohl das Jahr erst jetzt seinen Segen spendet: reich, überreich. Aber diese Fülle von Farben, Düften und anpreisender Ueppigkeit, ist eben doch das verschwenderisch letzte Geben des Jahres. Es wird ausklingen zur Weinernte und wir müssen wieder lernen, dass die Sonne nicht mehr wärmt, nur noch scheint, dass es Morgens und Abends empfindlich kühl wird, und wir müssen vor allem zugeben, dass es endgültig aus ist mit den grossen Ferienfreuden.

War das ein Jahr. Nein, ich war nicht am Meer. Das Meer lockte mich nur. Seine Vielfarbigkeit, sein beängstigend sicheres Kommen und Gehen bei Ebbe und Flut. Das mächtige Rauschen bei erhobenem Wind, wo sich einem der feine beissende Sand anwirft und wo man in aufgepeitschter Erregung eine Kraft in sich werden fühlt: gegen den kommenden Sturm, der seine donnernden Wogen warnend weit voraus jagt. Wellen, hinan den Strand, an Klippen zerschlagend und überstürzend in schäumende Gischt. Ich bin auf keinem der herrlichen Dampfer gefahren, die mit dumpfer Sirene Freude, Sehnsucht, Abschied und Heimweh in das weite All stossen. Ich habe auch nicht die vielen fremden Gerüche aufgenommen, um ganz bewusst zu werden: fremd im fremden Land zu sein. Niemand soll mir von jenen Muscheln und Crevetten reden, die köstlich zubereitet auf blendend weissen Tischen serviert werden. Schweigen sei über den unzähligen Espressos die nirgends auf der Welt so schwarz, so süss und aromatisch sind und einem das Herz ausklopfen, dass man ganz gewiss ist — ein Herz zu haben. Nein, ich war nicht am Meer.

Ferienvorfreuden sind so beglückend, dass man sie ausleben muss in Gedanken, und mit diesen war ich auch in den Bergen. Dort, hoch oben, wo man wieder stolz wird ein Kind dieses Landes zu sein. Mitten in den herbstduftenden grünen Matten, wo die Blumen kleiner, zarter, leuchtender blühen, wo die Quellwasser fröhlich und klar talwärts eilen. Allüberall die Stille, die einem ganz nahe kommt und uns begleitet über die steinigen schmalen Wege hinan zu Geröll und Gletscher. Kleine Seen, tief in himmelblau getaucht, und rundum Berge, Gipfel, die sich mächtig erheben: stolz und frei, dass einem das Jauchzende aus der Kehle muss. Und seht euch die Bergler an des Sonntags nach der Kirche: sie tragen das kleine enge Tal und all den harten Felsen rundum, zugleich mit den herbduftenden kleinen Blumen in ihren Herzen. Sie nähren sich von Milch und Käse, dem selbstgebackenen Brot und dem duftenden Fleisch, das über den Sommer in luftigen Lauben und Schöpfen zum trocknen hängt. Sie gehen nie in die Ferien — und wissen nichts vom Meer.

Nein, ich war nicht, ich sage auch nicht, wo ich war; denn ich war im Regen. Dazu brauche ich weder Land noch Ort zu nennen und habe dies gerechterweise auch nicht als Ferien anzugeben.

Regen, Regen, und Zeit genug, um auf das schöne Wetter zu warten. Man schläft so gut beim monotonen Rauschen der Wasser. Manchmal trieb noch Nebel in die Nässe und die weissen Schleier hockten sich dicht vor die Fenster: oft stundenlang. Ich pries ihre und meine Geduld: Zeit ist alles.

Das Gras blieb ungemäht, die Schnecken pilgerten zu Hunderten triumphierend durch die Gegend und die junge Vogelbrut ward flügge ohne je einen lichten Tag in ihrer Jugend gekannt zu haben. Es war mitten im Sommer und die Feuer wurden geschürt, die Gedanken kreisten um Speck mit Bohnen, und ohne Pullover war nicht zu leben. Einige Male setzte ich meine sportliche Haltung ein und unternahm Wanderungen durch den rieselnden Regen, doch sie endeten alle im Spurt gegen die immer wieder neu einherdonnernden sintflutartigen Regengüsse. Hatte ich Zeit? Gut. Drei Wochen ... und noch nie ein heller Tag. Handarbeiten machen Freude, gewiss, und lesen, endlich einmal lesen. Viele Bücher, noch mehr Bücher, des Nachts nicht mehr schlafen vor lesen. Was ist Nacht? Was ist Tag? Es ist beinahe immer dunkel und es regnet und überschwemmt das Land. Die Schuhe stehen schwer mit Papier ausgestopft zum trocknen. Karten werden keine geschrieben, die

Sonnencreme wird bis zum nächsten Jahr ranzig sein, und die ganz leichten fröhlichen Kleidchen müssen auch wieder zwölf Monate warten.

Nach fünf Wochen kam ich aus dem Regen wieder in die Stadt. Noch nie habe ich mich so auf die Ferien gefreut wie diesmal als ich nach Hause kam. Nur weiss ich nicht, ob es das Meer sein wird oder die Berge. Ich weiss nur eines gewiss, dass ich immer und zu jeder Zeit reisen kann — weit in die Welt, in fremde Länder und zu fremden Menschen — und es wird immer wunderbar und beglückend sein — mit meiner Phantasie.

Aus den Ferien zurück

Von Kurt Tucholsky

Wenn einer aus den Ferien zurückkommt, dann ist er noch gar nicht da, wenn er schon da ist. «Wie war's?» sagen die andern, «Sie sehen aber gut erholt aus! Gutes Wetter gehabt?» Darauf fängt er an zu erzählen. Wenn er aber Ohren hat zu hören, so merkt er, dass die Frage eigentlich mehr gesellschaftlicher Natur war — so genau wollten es die andern gar nicht wissen. Und dann bricht er seine Erzählung mit all ihren Einzelheiten bald ab. Schon deshalb, weil man ja hier keinem klarmachen kann, warum die eine Bergtour beim besten Willen nicht zu machen war, und dass das ganze Haus so furchtbar über Fräulein Gelinda und über die Ziegen lachen musste ... Davon wissen sie hier nichts. Woher sollten sie das auch wissen!

Wenn einer so aus den Ferien zurückgekehrt ist, gehört er in den ersten beiden Tagen noch nicht so recht zum Betrieb. Während seiner Abwesenheit haben sich viele kleine Sachen ereignet, von denen er natürlich nicht unterrichtet ist, und so versteht er manche Anspielung nicht, er weiss nicht, dass Bader nicht mehr bei der Abteilung III ist, sondern sich mit dem Koch verkracht hat, darum sitzt er jetzt in der Wirtschaftsabteilung. Das weiss er alles nicht, noch nicht, nicht mehr — und etwas mitleidig wird er informiert.

Im Ton der Zuhausegebliebenen schwingt ein wenig jener Ton mit, den sonst alte erfahrene Beamte einem Neuling gegenüber anzuwenden pflegen. In den ersten beiden Tagen geht der Betrieb über den Kopf des Zurückgekehrten hinweg: die andern wissen alles, er weiss nur die Hälfte. Die da werfen sich Bälle zu, er fängt sie nicht.

In seinen Gesprächen flackern immer noch Erinnerungen aus den Ferien auf. Einmal denkt er: «Heute vor acht Tagen ...», aber da klingelt das Telephon und die Erinnerung zerstiebt. — Dann kommt zwischenhinein wieder einer vorbei, stellt die üblichen Fragen und er antwortet: «Danke — es war schön — nur viel zu kurz. So — ah, Sie gehen nächste Woche weg?» Aber das interessiert ihn nun nicht mehr, er hat seine Ferien gehabt.

Die Arbeit geht in diesen ersten Tagen eigentlich nicht leichter als vor den Ferien. Sie geht eher etwas schwerer vonstatten. Die Lungen sind noch voll frischer Luft, der Körper hat noch den Rhythmus des Schwingens und des Laufens in sich, die Haut fühlt sich in den Stadtkleidern noch nicht wohl und der Hals nicht im Kragen. Das Auge sieht zum Hof hinaus; wenn man den Kopf dreht, kann man ein Stückchen blauen Himmel sehen. Uebrigens ist er heute nicht blau. Es regnet. Aber der Regen im Freien war doch etwas ganz anderes.

Sitzt er noch fest in seiner Stellung? Er sitzt noch fest. Doch braucht man nur einmal in die Ferien zu gehen, machen die da Dummheiten. (Melodie: «Ohne mich geht der ganze Betrieb zugrunde.») Schön war es schon in Hinterdingsda, wir haben oft Golf und Skat gespielt, aber was die daheim in der Zwischenzeit alles angerichtet haben ... «He, Sie Müller! Wo sind die A-Belege?» Die Schlamperei wird mir von heute an schon aufhören, ich bin dann wieder da.

Das dauert gut und gerne seine drei, vier Tage. Dann haben sich die andern an den Zurückgekehrten gewöhnt; er gehört nun schon wieder dazu, er ist da, er erlebt alles mit, nichts kittet so aneinander wie gemeinschaftliches Arbeitserlebnis.

Nach sechs Tagen fragt ihn kein Mensch mehr nach seinen Ferien. Nun kommen schon die allerletzten aus dem Betrieb wieder zurück, alle sind wieder da und fangen ganz langsam an, sich auf die Ferien im nächsten Jahr zu freuen.